

Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor(en): **Stefani, Ole**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 23

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wieder auf dem Treppenabſaß vor dem Arbeitszimmer im erſten Stock angekommen, ſchickte er Froggy und das Mädchen fort — nicht ohne ihnen ſtrenges Stillſchweigen über die unheimliche Entdeckung eingekörnt zu haben.

„Es hilft nichts, Peter!“ ſagte er, während er die Tür wieder öffnete. „Ich habe ſo eine Ahnung, als ob die ungebetenen Hände der Polizei ſich doch mit dieſer Sache beſchäftigen werden.“

„Du meinte —“ ſagte Peter. Seine Augenbrauen über der gelben Brille ſtanden dicht beieinander.

Der Aſſeſſor zog einen leeren Bogen aus dem Buſch der Papiere vom Schreibtisch und widelte ihn behutsam um den Briefbeſchwerer. „Ich fahre gleich hinüber zum Polizeihauptmann und frage ihn, was er von der Sache hält. — Sag' bitte den Frauen noch nichts davon ... von dem Ding da ...“ Er wog den ſchweren Gegenſtand gedankenvoll in der Hand. „— dies hier ſchicke ich zu Dr. Mathuſius!“ Das war der Polizeiarzt und ein guter Freund der Klings. „Er ſoll den Flecken noch heute nacht unterſuchen. — Was ſagſt du, Peter?“

Peter ſagte nichts.

„Es wird alles nichts helfen!“ höhnte der Aſſeſſor. „Nun kommt die Polizei!“

Sie gingen die Treppe hinab und der Aſſeſſor ſtürmte eilig aus dem Haus. Peter ſah ihm nach — mit unglücklichem und verwirrtem Geſicht. Dann wandte er ſich Urſulas Zimmer zu. Schon von draußen hörte er eine Männerſtimme. Er trat ein.

„Peter —!“ rief ihn Urſula an. „Sie kommen zur rechten Zeit. Hören Sie zu! — Eine Kunde von meinem verſchwundenen Gemahl!“

In der Mitte des Zimmers ſtand ein kahlköpfiger alter Mann mit einem gebräunten, verrunzelten Geſicht. Er grüßte Peter reſpektvoll.

„Das iſt Schröder, unſer Gärtner!“ ſtellte Urſula vor. „Alſo — fangen Sie nochmal von vorn an, Schröder — der Herr Doktor will das auch hören!“

„Jawoll —“ ſagte der Gärtner etwas eingekörnt. „Alſo ... es war ſo. Ich machte meinen Abendspaziergang auf der Landſtraße an der Parkmauer entlang. Das mach ich bei ſchönem Wetter immer ſo, eh ich das Parktor zuſchließe. Es wurde gerade dunkel. Auf einmal ſah ich auf der Landſtraße an der Parkmauer zwei Kerls ... ſo — Landſtreicher, nicht wahr? — Und da um die Zeit eigentlich ſelten jemand da vorbeigeht, ſah ich mir die Jungs näher an. Der eine hatte einen Samtanzug an und nen ſchmierigen Zylinder. „Was macht Ihr denn hier, Kinder?“ fragte ich. „Na, na!“ ſagte der eine. „Wir können doch ſtehn, wo wir wollen. Wir hören ein bißchen zu!“ — Die Oberfenſter hinter der Bühne ſind nämlich bei gutem Wetter immer offen — und man hört über den Park weg das Orcheſter und die Stimmen der Sänger. Die Kerls waren ganz gemütlich. „Na —“ ſagte ich, — „Ihr habt ja einen guten Platz hier!“ — „Oh —“ meinte der Zimmermann — „die Akuſtik iſt ja ganz anſtändig, wenn wir nu bloß auch

was zu ſehen bekämen!“ — „Das könnt Ihr nicht verlangen“ — ſagte ich — „dafür iſt der Platz zu billig.“ Darauf lachten ſie nu.

In dem Moment hörten wir den Vorhang runter rollen, es wurde ſtill, dann ging er wieder rauf, wir hörten das Klaiſchen vom Publikum, dann ging er wieder runter und ſo weiter. — „Das iſt der Schluß vom erſten Akt, meine Herrſchaften!“ ſagte ich. „Wenn Ihr bleiben wollt, müßt Ihr nachzahlen!“ denn ich wollte die Brüder doch gerne weg haben — ſo gemütlich ſie auch waren. — „Ne!“ ſagte der in dem Samtjackett, „wir wollen heute noch auf Magdeburg. Oder haſt du noch Luſt auf den zweiten Akt?“ — „Hunger hab ich!“ ſagte der andere — der ſprach nun wieder bayeriſchen Dialekt — und dann lachten ſie wieder. Sie waren wirklich ganz nette Kerle. Sie bedankten ſich bei mir noch für den Genuß —

„Schröder!“ Urſula war etwas nervös geworden, als der Alte kein Ende fand. „Das iſt ja alles ganz schön — aber das wollten wir ja gar nicht hören!“

„Verzeihung, Frau Baronin! — Ja alſo ... die Kerle haſchten endlich los und wie ich die Parkmauer weiter entlang gehe, ſehe ich auf einmal vor der Türe zum Schuppen ein Auto ſtehen — ſo einen kleinen roten Wagen!“

„Vor welcher Türe?“ fragte Peter.

Urſula erklärte: „Wahrscheinlich haben Sie ſie nie bemerkt, Peter. Den Haupteingang kennen Sie, nicht wahr? — Das große Portal vorne, das tagsüber meiſt offen ſteht und abends von Schröder verſchloſſen wird. — Aber da gibt es ſeitwärts im Park an die Mauer angebaut nach der Landſtraße zu noch ſo einen kleinen Schuppen, wo die Gärtner ihr Gerät und ſo allerlei Zeugs aufbewahren.“

„Ich weiß —“ ſagte Peter, „— auf der rechten Seite des Parks.“

„Stimmt. Und der Schuppen hat in der Mauer ſelbſt noch eine alte verroſtete Türe zur Straße, die kaum benützt wird.“

„Seit Jahren nicht — und darum war ich nicht ſchlecht verwundert, als ich gerade vor der Türe einen Wagen ſtehn ſah. Und wie ich näher komme, um zu gucken, wer da drin ſitzt — da mach es: prrrr ... und der Wagen fährt los und iſt weg, ehe ich bis drei zählen konnte.“

„Na — wer ſah denn nun drin, Schröder?“

„— Ich hab's nicht mehr ſehn können, Frau Baronin!“ entſchuldigte ſich der Gärtner. „Es wurde ja ſchon dunkel — und dann wollen meine Augen nicht mehr recht. — Ich weiß bloß, daß eine einzelne Perſon drin ſaß — mit einer Lederjackette und einer Lederkappe!“

Loni hatte die ganze Zeit, ohne ein Wort zu ſagen, auf dem Divan gelegen.

Jetzt wandte ſich Peter ihr zu. „Kann Erlacher ſteuern?“ fragte er auf einmal.

„Rudolf —?“ Sie machte große Augen. „Nein — er hat keine Ahnung von techniſchen Dingen!“

Sie ſchwiegen eine Weile.

„Alſo weiter —!“ ſagte Urſula ungeduldig.

„Ja woll — denn nu kommt die Hauptsache. Ich sah dem Wagen eine ganze Weile nach. Dann brannte ich mir meine Pfeife an — und auf einmal, wie ich mich umgucke, sehe ich, daß die Tür zum Schuppen auf is und das Schloß ganz verfrakt. Ich krieger natürlich einen Mordschrecken und rufe in den Schuppen rein, ob wer da is. Es is da nu sehr dunkel — und dreckig. Allerlei Gerümpel, nich wahr? — Töpfe und Stride und Lumpen und Karren und Spaten und so allerlei ... Na — ich gehe aber doch rein und stecke ein Streichholz an. Ich konnte nich viel sehn — aber es war kein Mensch da. — Also — ich schlage die Straßentür hinter mir zu. Sie schnappt auch richtig ein. Dann ging ich rasch durch den Schuppen zum Park hinaus und wollte mir im Schloß eine Laterne holen, um den Schuppen nochmal abzusuchen. Und dabei traf ich den Herrn Baron.“

Peter fuhr auf: „Wen —?“

„Den Herrn Baron Restner“, bekräftigte der Gärtner. „Er kam gerade aus dem Schloß — über die Terrasse und er ging direkt den Hauptweg zum Haupttor runter. Er hatte seinen hellen Klausmantel an und ging sehr rasch. Unterwegs blieb er an einem Rosenstrauch stehen und pflückte sich eine Rose ab.“

„Eine Rose —?“

„Ja — von den hellen gelben Teerosen. Ich wollte ihm das mit der Schuppentür melden, aber als ich fast bei ihm war, lief er weiter. Und als ich ihm nachrief, hörte er nich. Da ging ich zurück in mein Zimmer, um mir die Laterne zu holen. Und da hörte ich, was gerade im Theater passiert war — und da dachte ich, ich wollte der Frau Baronin was von der Geschichte mit der Tür sagen.“

„Nicht so wichtig —!“ sagte Peter unruhig. „Hauptsache ist, daß Sie den Baron trafen. — Wann war das?“

„— Na — als das rote Auto abfuhr, fing der zweite Akt gerade an. Und als ich dann den Herrn Baron im Park anrief, da waren höchstens zwei Minuten vergangen.“

Sie schwiegen eine Weile. Dann sagte der Gärtner: „Na — nu will ich mal gehn, das Haupttor zuschließen.“

„Ich komme mit!“ sagte Peter rasch. „Ein Jammer, daß mein Vetter gerade nicht da ist.“

Er verabschiedete sich eilig von den Damen und ging mit dem alten Gärtner über die Terrasse in den Park. Es war sehr hell geworden, denn der Vollmond kam zwischen den Bäumen herauf.

Als sie in der Mitte des Parkes waren, zeigte der Gärtner nach einem Gebüsch rechter Hand, zu dem ein Nebenweg abzweigte.

„Dahinter liegt der Schuppen!“ sagte er. „Wollen Sie nicht erst —“

„Nein —“ sagte Peter. „Noch nicht!“ Er schritt schnell weiter — aber als er einen Blick zum Schuppen hinüber warf, gab es ihm einen Ruck und er blieb stehen.

„Halt!“ sagte er auf einmal. „Man sollte doch — das heißt —“ Er sah unschlüssig hinüber.

„Wie Sie wollen, Herr Doktor!“

Peter sah nachdenklich auf den Gärtner. — Was er da eben hinter den Fenstern des Schuppens gesehen hatte, war das flüchtige Aufblitzen eines Lichtstrahles gewesen — fraglos ... Und wer der Mann auch immer war, der sich in diesem Augenblick im Schuppen befand — es schien Peter ratsam, ihn ohne Zeugen zu sprechen.

„Hören Sie — Schröder! ... Ich will allein rüber gehn! — Warten Sie hier auf mich!“

Der Gärtner sah ihm ein wenig verwundert nach, wie er rasch und leise dem Schuppen zulief — nicht den Weg entlang, sondern seitwärts durch das Gras im Schatten der Bäume und Büsche.

Der Schuppen war ein graues Steinhäuschen — angebaut an die Parkmauer. Als Peter davor stand, war er sicher, sich vorher nicht getäuscht zu haben: denn wieder war mit Blitzgeschwindigkeit ein Lichtstrahl von innen über

das von Spinnweben und Staub blinde Fenster gegangen. Er schlich sich weiter — bis zur Tür. Vorsichtig. Jedes Geräusch vermeidend.

Die Tür stand offen. Er schob vorsichtig sein Gesicht an den Rahmen und spähte ins Innere.

Zunächst war es stockdunkel. Aber nicht lange. Auf einmal fiel der grelle Strahl einer Taschenlampe auf die jenseitige Wand und konzentrierte sich auf das verrostete Schloß derjenigen Tür, die auf die Landstraße hinausführte. Und dann wurde der Lichtschein verdeckt von der Gestalt eines Mannes, der sich mit dem Schloß abmühte.

Peter gewahrte kaum die äußeren Umrisse der Gestalt — aber er hörte den gepreßten Atem und das Klappern und Rütteln an der Türe.

Dann gab es einen Ruck und die Tür sprang auf. Er hörte das erleichterte Aufseufzen des Mannes — und im Licht des durch den offenen Spalt hereinfallenden Mondstrahls sah er nun auch, wie die dunkle Gestalt, die gebückt am Schloß gearbeitet hatte, sich aufrichtete. Im selben Moment aber fiel etwas mit hellem Laut auf den Steinboden nieder und blieb dort liegen. Peter wurde nicht draus klug, was es war. Aber es war ein kleiner Gegenstand aus hellem Metall. Er glänzte im Mondlicht.

Die Taschenlampe war es nicht, denn die sah Peter als scharf konturierten Schatten in der Hand des Fremden.

Der Fremde bückte sich ächzend nach dem Gegenstand auf dem Boden. In diesem Augenblick entschloß sich Peter, einzugreifen.

„Hallo —!“ rief er mit gedämpfter Stimme, auf die Schwelle tretend. „Erschrecken Sie nicht! — Ich bin ein Freund!“

Der Fremde war beim ersten Laut in den Schatten zurückgezuckt. Er stand unbeweglich. Die Taschenlampe war ausgegangen.

„Bitte laufen Sie nicht fort! — Lassen Sie uns ein paar Worte reden!“

Stille. Peter ging ein paar Schritte in den Schuppen hinein. Nichts rührte sich.

„Reden Sie doch — und machen Sie Licht! — Ich sehe Sie nicht!“ flüsterte Peter.

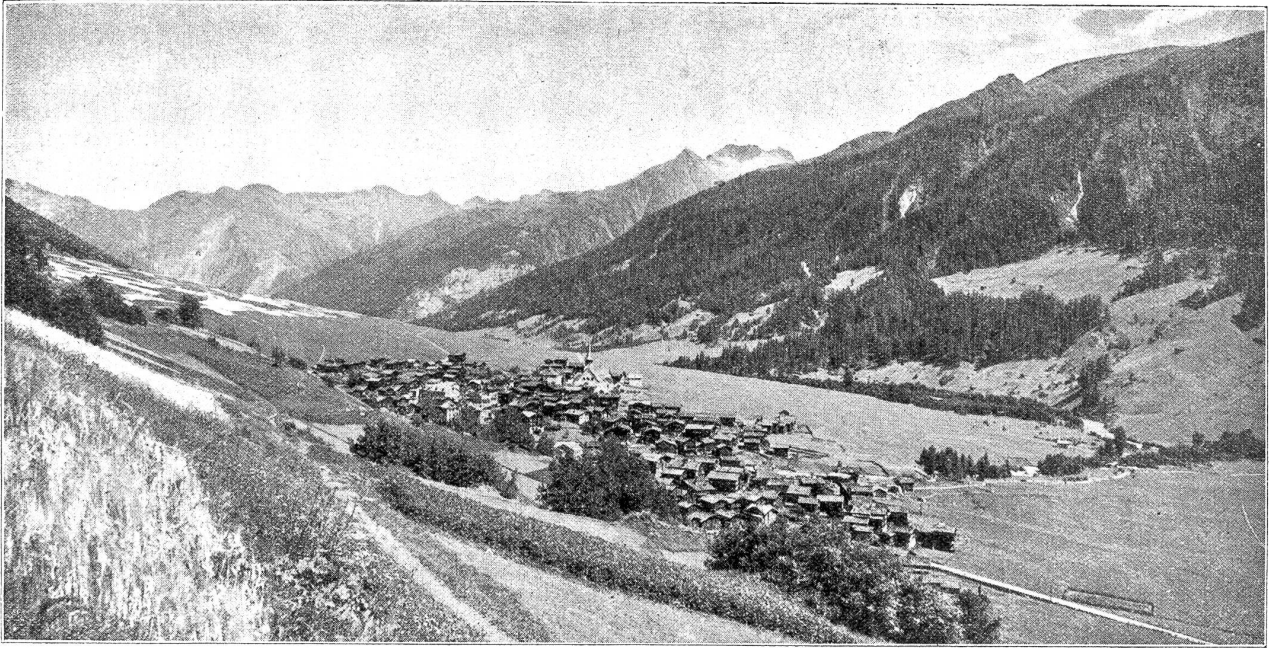
Blötzlich, unerwartet — zuckte dicht vor ihm ein schneidendes Licht auf. Der Strahl der Taschenlampe traf seine Augen aus nächster Nähe und blendete sie. Sofort ging sie wieder aus und in der nächsten Sekunde erhielt Peter einen Faustschlag unters Kinn.

Er war nicht so sorgfältig gelandet, daß Peter die Besinnung verlor — aber er taumelte doch heftig zur Seite und stieß mit der rechten Schulter hart an die offenstehende Tür zur Landstraße. Sie gab sofort nach und — klid! — fiel sie mit Macht ins Schloß. Obwohl es nun stockfinster geworden war, sah Peter ein paar hundert bunte Sterne vor seinen Augen wirbeln. Er überhörte auch den unterdrückten Fluch nicht, mit dem sein lebenswürdiges Gegenüber das Zuschlagen der Tür quittierte.

Mit der linken Faust machte Peter eine unwillkürliche Abwehrbewegung und traf auf die Taschenlampe. Sie leuchtete auf, fiel, sich überschlagend, wie eine Sternschnuppe in hohem Bogen abwärts, bis sie klirrend den Boden erreichte und sofort verlosch.

Daß der Augenblick sich nicht zu freundlichen Verhandlungen eignete, war Peter doch klar geworden — obwohl sich sein Zeitempfinden und damit seine Entschlußkraft etwas verschoben hatte. Eine kleine Ewigkeit lang stieß er mit beiden Fäusten schulgerecht in die Dunkelheit, traf ins Leere, stolperte über eine Gießkanne, dann fiel ihm ein, den Gärtner zu Hilfe zu rufen — er riß den Mund auf, aber es schmeckte sehr nach Staub, denn im selben Augenblick war ihm ein rauhes Stück Zeug über den Kopf geworfen worden.

„Erlauben Sie mal!“ hustete Peter noch, aber dann schlang sich ihm das Tuch schmerzhaft eng um Nacken und



Münster im Goms, an der Bahnlinie Furka-Oberalp.

(Phot. Wehrli.)

Geficht. Oberhalb seiner Nase knackte es und der zerprun- gene Brillensteg bohrte sich schmerzhaft in seine Haut. Da- bei durfte selbst ein friedfertiger Botaniker die Geduld ver- lieren. Kein Wunder, daß Peter wie ein rasendes Tier nach hinten ausschlug.

Aber sein Gegner hatte mit infernalischem Geschick einen Schubkarren zwischen sich und Peter gebracht; er hatte Pe- ters Arme wie in einem Schraubstock auf den Rücken ge- bogen und Peters Abfälle schlugen nur mit häßlichem Klapp- ernen gegen Räder und Seitenwand des Karrens, während seine Hände auf den Rücken geschnürt wurden.

Er stöhnte halb erstickt und der Unbekannte drückte ihn sanft in den Karren hinunter.

Es war kein bequemer Platz und keine bequeme Lage. Aber er konnte sich unmöglich befreien. Er lag eine Weile still und versuchte seine Gedanken zu sammeln. Am scheuß- lichsten war der Staub, der zwischen seine Zähne drang und sich in Gaumen und Kehle festsetzte. Aber Peter kämpfte mannhaft gegen den Reiz an, denn Husten hätte seine Atem- not verschlimmert.

Der Sack war unregelmäßig um einen Nacken geschlun- gen und Peters rechtes Ohr war so gut wie frei. Er lauschte angestrengt, aber kein Laut ließ sich vernehmen.

Nach einer Weile trommelte er wieder wütend mit den Abfällen gegen den Karren.

Wie lange das gedauert hatte, wußte er nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Im Goms.

Von Dr. Fritz C. Moser.

Von der Furka-Nahhöhe bis unterhalb Fiesch nach Lar erstreckt sich die Walliser Berglandschaft des Goms. Es ist ein Land mit einem großen, stillen Leuchten, mit dunkeln Tannenwäldern und im Sommer wie eine einzige Wiese anzuschauen. Im Winter ist das Goms ein prächtiges Ski- gebiet, das dank seines Niederschlagsreichtums die Abfahrt bis ins Tal auf die Höhe von 1400 Meter oft noch im Mai gestattet. Ein neues Berghaus für Skifahrer, die

Galmihorn-Skihütte, steht auf 2100 Meter ob dem Dorfe Münster. Die Zufahrt ins Tal, im Winter bis Oberwald hinauf, von Juni an bis in den Spätherbst über Furka und Oberalp nach Disentis, besorgt von Brig ausgehend die Furka-Oberalpbahn (F. O. B.). Dieser Bahn gönnt man im Sommer und Winter die Fahrgäste, denn sie führt durch eine abwechslungsreiche und oft prachtvolle Gebirgs- landschaft.

Wenn das Goms selbst nicht ein durch großartige Sze- nerie glänzendes Tal wie das Engadin ist, so wird es einem doch sehr lieb durch seine reizvollen Einzelheiten. Das Schönste im Goms sind seine einundzwanzig Dörfer. Sie sind mit wenig Ausnahmen aus Holz gebaut, von der Sonne dunkelbraun gebrannt, wie die echten Walliser Dörfer des Schutzes vor Wind und Kälte wegen unregelmäßig ineinander gebaut, und die eigenartigen „Mazots“ behaupten ihren Platz mit hartnäckiger Selbstverständlichkeit neben den Wohn- häusern mit den weißen Fensterrahmen und den Blumen- brettern vor den Stubenfenstern. Die Mazots sind auf Stel- zen und Steinplatten, welche den Mäusen den Eintritt ver- wehren sollen, stehende Stadel, in denen das Bergheu, in andern aber auch Nahrungsmittel wie Dörrfleisch, sehr alter Käse und steinhartes Roggenbrot aufbewahrt werden. Den Roggen pflanzen die Gomsler bis nach Oberwald hinauf in kleinen Ackerchen.

Die Walliser im Goms sind ein zähes, hartlebiges Volk mit pietätvoll bewahrten, altüberlieferten Sitten. Wolfgang Menzel schrieb vor hundert Jahren über die Gomsler: „In diesem Teile von Wallis, wo die ungeheuren Gebirgs- wände immer näher zusammentreten, wo die Natur mit je- dem Schritt furchtbarer und schauderhafter wird, lebt ein freies, rein bewahrtes und ungezähmtes Volk, in dessen Charakter wie Sprache vieles von der rauhen, felsigen, aber grandiosen Natur seines Landes liegt. In seinem Gemüt liegt etwas Stolz und Unbeugsames.“

Das ist auch heute nicht viel anders geworden. Die Gomsler kennen ihre stolze Tradition und gehen mit dem- selben freiheitsgewohnten Sinn ihrer werktäglichen Arbeit nach wie vor Jahrhunderten. Die Auswanderer aus dem Tale Goms, die freien Walliser, haben im Mittelalter die deutschsprechenden Talschaften in Oberitalien und im Tessin,